

DIE..
GÖTTIN
DES
SCHICKSALS

ROMAN

ANDREW BLENCOWE

© 2016 Hamilton Bay Publishing

Dieser Roman basiert auf historischen Ereignissen; die Charaktere und Handlung wurden teilweise verändert, um Tatsache und Fiktion zu vereinen.

978-1-927750-54-4 (paperback)

978-1-927750-55-1 (eBook)

Also available in English and Japanese.

Published by Hamilton Bay Publishing

publish@HamiltonBayPublishing.com

Der Erinnerung an William Troeller gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	i
Prolog.....	iii
1: Treffen mit einem alten Freund	1
2: Jules Vernes' Raumschiff.....	37
3: Kalter Trost für Dickerchen	47
4: Sasaki's Franklins	55
5: Kobayashi's Freitagabend-Soirées	63
6: Der Vorschlag des großen André.....	69
7: Der vielgelesene Kriegsplan	77
8: Der weltgewandte Gentleman	107
9: Der Helfer der Little Flower	125
10: Mr. Horikoshi's Bekenntnis.....	135
11: Der erfahrene Kämpfer	147
12: Der letzte Flug des flügellosen Adlers.....	165
13: Ein Geschenk für Ayinotchka	193
14: Jesajas Nachricht	209
15: Milchs Wissenschaftler	215
16: Mimi's Spatz	227
17: Die Bräutigame des Schweden	233
18: Die Beobachtung des Ventilherstellers.....	239
19: Der Geruch von brennendem Gummi	249

20: Roosevelts heilige Lehrrede	251
21: Ein feiner sozialer Vertrag	255
22: Satos Kirschblüten	261
23: Admiral Abes Typ 93	267
24: Der Polospieler	275
25: Winstons Freude	293
26: Somme Redux	303
27: Der Nachttopf	329
28: Schlechte Neuigkeiten für den Lislper	337
29: Der Billardtisch	343
30: Der amerikanische Verehrer	361
31: Brookes Bekanntgabe	367
32: Das Verbrennen und das dritte Manassas	375
33: Halifax' neue Stelle	391
34: Rabs Freude	395
Epilog	397
Bibliographie	401
Andere Quellen	405

Vorwort

AN EINEM SEHR HEISSEN Sonntagmorgen im Juni 1914 tauchte Gavrilo Princip kurz vor Mittag in einem Sandwichladen in Sarajevo unter, um ein frühes Mittag zu essen. Kurz zuvor an diesem Tag hatte er vergeblich den Versuch unternommen, Erzherzog Franz Ferdinand zu ermorden. Während er vor dem Sandwichladen in Ruhe sein Käsesandwich aß, konnte er sein Glück kaum fassen: Die große Limousine, in der das Königspaar saß, hielt direkt vor seiner Nase. Princip ließ sein Sandwich fallen, trat drei Schritte nach vorne und feuerte nur zwei Schüsse ab, die sowohl den Erzherzog Franz Ferdinand als auch seine Frau Sophie töteten. Wäre der Sandwichladen nur ein paar Türen weiter weg gelegen, hätte Princip nicht weit genug schießen können.

Das soll nicht heißen, dass nicht nur wenig später ein anderer Funke das sprichwörtliche Pulverfass von 1914 in Mitteleuropa zum Explodieren gebracht hätte. Aber wer weiß das schon, und wer weiß, wann es passiert wäre? Die zweite Balkankrise von 1912-1913 war friedlich gelöst worden. Vielleicht war der genaue Ort des Sandwichladens der kleine Funke, der die Katastrophe des zweiten Weltkriegs auslöste.



Eine weitere Situation, die sich hierzu zählen lässt, war die arrogante und schlampige Überbeanspruchung der French Frigate Shoals seitens der Kaiserlichen Japanischen Marine – die japanische Marine hatte dieses kleine Pazifikatoll dafür verwendet,

ANDREW BLENCOWE

unwirksame und überflüssige Attacken auf den Marinestützpunkt in Pearl Harbor abzufeuern, der auf einem der beiden wichtigsten amerikanischen Stützpunkte im Pazifik liegt. Die Japaner benutzten French Frigate Shoals zum Betanken von Flugbooten durch Tanker-Unterseeboote. Der einzige Zweck dieser nutzlosen Angriffe war es, den Ruf der an ihren Schreibtischen sitzenden Admirale in Tokio aufzublasen, sonst nichts.

Aber dem stets scharfsinnigen Chester Nimitz war die wiederholte japanische Nutzung der French Frigate Shoals aufgefallen, und zur Abschreckung hatte er dort einen amerikanischen Zerstörer platziert – mit ihren nutzlosen Angriffen hatten die Japaner also unnötigerweise die Amerikaner auf den entscheidenden strategischen Wert der French Frigate Shoals aufmerksam gemacht.

Als die French Frigate Shoals für das entscheidende Betanken der Späher-Flugboote vor der Schlacht um Midway wirklich gebraucht wurden, war ein amerikanischer Zerstörer dort positioniert. Wäre der Zerstörer nicht dort gewesen, und wären die Späher-Flugboote betankt worden, hätten sie genau das berichtet, wovor sich Yamamoto am meisten fürchtete – und zwar, dass die amerikanischen Flugzeugträger nicht in Pearl Harbor waren. Und in der Tat zogen die Japaner blind in die entscheidende Schlacht um Midway, in Unkenntnis dieser Schlüsselinformation.

**ANDREW BLENCOWE,
DIENSTAG, 4. Februar 2014**

Prolog

AN DIESEM PRÄCHTIGEN MONTAGMORGEN im September strahlt die Sonne in mein Arbeitszimmer in der 84. Straße in Manhattan.

An Tagen wie diesem denke ich daran, dass es nur ein paar Jahre her ist, seit Deutschland und Amerika beinahe in den Krieg gezogen wären. So unglaublich das momentan scheint, will ich doch der neuen Lesergeneration erklären, wie diese scheinbar unmögliche Situation beinahe zustande gekommen wäre.

Heute Nachmittag werde ich kurz das Empire State Building in der 34. Straße besuchen, um mich mit meinem guten Freund Alfred Jodl zu treffen, dem deutschen Kanzler. Alfred ist mein einziger Freund in der Welt der Politik – auf beiden Seiten des Atlantiks. Es scheint widersprüchlich, unter Politikern einen Freund zu haben, denn schließlich sind wir alle bloß kreisende Haie auf der Suche nach den Schwächsten, um sie auszumerzen. Morgen reisen wir mit dem Zug zu einem Treffen mit Präsident Truman, um unter anderem die Situation in Französisch-Indochina zu besprechen.

Da dies Alfreds erste Reise nach New York ist (die beiden vorherigen gingen nur nach Washington), habe ich ihm versprochen, dass wir das Chrysler-Gebäude besuchen werden, sodass er die von Van Alen entworfene terrassenförmige Turmspitze aus Edelstahl mit eigenen Augen sehen kann.

Der Stahl war eine Sonderbestellung von Walter Chrysler selbst an die Krupp-Werke – nur der beste deutsche Kruppstahl (der patentierte Enduro KA-2 austenitische Edelstahl) war gut genug für

ANDREW BLENCOWE

das, was in den Augen Vieler die ultimative Ikone der Skyline Manhattans darstellt. Ich weiß über Einzelheiten Bescheid, weil ich der architektonische Berater Van Alens war. Jedes Mal, wenn ich das Chrysler-Gebäude sehe, denke ich an Krupp.

Alfred kommt mit dem neuen Zeppelin *Paulus* an, der mit der deutschen Erfindung Hydrolium gefüllt ist – einer speziellen Mischung von Wasserstoff und Helium – sicher, aber mit 80 % der Hubkraft von Wasserstoff. Es scheint passend, dass der deutsche Kanzler mit einem Luftschiff reist, das nach dem Sieger von Stalingrad und Persien benannt ist, dessen tapfere Kühnheit den Suezkanal von den Briten eroberte und der das Ende des schrecklichen Krieges in Großbritannien beschleunigte. Der alte Zeppelinmast des Empire State Building wurde umkonstruiert, um auf die neuen deutschen Automatik-Anlegekabel zu passen.

Wie allgemein bekannt ist, übernahm Alfred meinen Kanzlerposten, nachdem ich meine Zeit im Anschluss an den Waffenstillstand von '42 gedient hatte. Aber das ist jetzt Schnee von gestern – nun können Sie selbst lesen, wie unsere beiden Länder so nahe an den Rand eines verheerenden – und vollständig unnötigen – Krieges gerieten.

**ALBERT SPEER, MANHATTAN
MONTAG, 13. September 1948**

1: Treffen mit einem alten Freund

Vevey

Samstag, 7. September 1940

DIE SONNE GING LANGSAM unter an diesem Spätsommertag, aber die Hitze hing immer noch über dem See. Der Lac Léman – oder „Genfer See“, wie die gehobene Klasse ihn in Genf gerne nannte – war friedlich wie immer: bescheiden, ruhig und langweilig, genau wie die Schweizer selbst. Julius Stein ging in seinem alten lila-gelben Morgenrock in seinem Apartment umher; die geflochtenen goldenen Enden seines Gürtels waren beinahe vollständig von dem Kurzhaardackel abgekaut worden, der seinem Herrchen respektvoll folgte. Langsam bewegte sich Julius in Richtung des inneren Schlafzimmers, um sich seinem ultimativen Luxus zu widmen: einem Nachmittags-Nickerchen.

Das Bett war eine erhöhte Tatami-Matte mit einem blass orangefarbenen Futon, an dessen Kopfende ein kleines japanisches Buchweizenkissen lag. Dieses asiatische Bett stimmte mit dem Rest des Raumes überein, der von Julius' sehr biederer deutscher Frau in einem biederem Stil eingerichtet worden war, auf den sie sich prahlerisch den im unteren Apartment wohnenden reichen Irannern gegenüber als „japanisches Motif“ bezog. Sophie liebte es, das englische Wort „Motif“ zu verwenden, das sie letztens in einer von Julius' wertvollen Ausgaben des amerikanischen *Esquire*-Magazins

entdeckt hatte, die Julius aus nie erklärten Gründen behielt und gelegentlich erneut las; die Ausgabe vom Februar 1936 war immer in seinem Arbeitszimmer und enthielt ein Stück Papier, das einen Artikel eines amerikanischen Autors markierte.

Julius legte sich hin und dankte dem Himmel für seinen kleinen Fleck Frieden und Ruhe in der Welt. Damals in Deutschland war ständig eine gewisse Spannung in seiner Brust und seinem Magen gewesen, in jedem Augenblick jeden Tages, ein Gefühl von Bangen – oder eher der Furcht – vor dem Klopfen an der Tür, oder auch nur dem Tippen auf seine Schulter, während er mit der langsamen, quietschenden Hochbahn um den Alexanderplatz fuhr, den von ihm und anderen Berlinern geliebten „Alex“. Die Furcht davor, dass er und seine Familie vom Sicherheitsdienst geholt würden, um in Nacht und Nebel zu verschwinden, ihre Namen eingetragen in den schrecklichen antiseptischen SD-Büchern, daneben nur die grauenhaften Buchstaben „NN“. Es war seinen Freunden passiert und es hätte ihm jederzeit passieren können, während er in Deutschland war; es war die Realität des „neuen Deutschland“.

Julius kannte die Schweizer: sie waren dumm, sie waren langweilig, und in ihrem Leben drehte sich alles um Geld und Ansehen, aber sie waren fair in einer Welt, die immer schneller jeglichen Sinn für Fairness verlor. Und er liebte das Gefühl von Sicherheit, dass ihm Vevey vermittelt.

Jetzt legte eine herrliche Wärme langsam ihre weichen, weiblichen Finger um ihn, sie streichelte ihn wie eine Mutter ihr Kind streichelt, der nichts auf der Welt wichtiger ist, als das Kleine lächeln zu sehen, während seine Augenlider langsam zuklappen.

In der Wärme und dem Frieden des kleinen Schlafzimmers konnte Julius spüren, wie er langsam einschlief. Das war ein Gefühl, das er in Deutschland nie erlebt hatte. Bald schlief er, ebenso wie der Hund, der zu seinen Füßen lag, und beide schnarchten leise.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS



Als der große marineblaue Mercedes sich durch die umliegenden Hügel nach Vevey hinunter schlängelte, hörte der leichte Regen auf, und an seine Stelle traten zuerst Dunst und dann immer mehr Sonnenlicht, je weiter sie nach unten gelangten, zunächst nur schwach, doch dann zunehmend hell und warm. Der Geruch von Schokolade kündete die Ankunft in der Heimat der Schweizer Schokoladenindustrie an, für die die Kühe in den umgebenden grünen Hügeln die Milch zur Verfügung stellten.

Das Auto bog langsam in den Parkplatz des Trois Couronnes – der drei Kronen – ein, einem typischen schweizerischen Fünf-Sterne-Hotel: diskret, makellos sauber, zurückhaltend und natürlich unheimlich teuer. Der frische grobe Kies knirschte kaum, als der Wagen nach seiner langen Reise zum Stehen kam. Der Motor, der jetzt ruhte, gab gelegentlich ein metallisches Knacken von sich, während er sich nach seiner langen Arbeit abkühlte.

Eine große, hagere Gestalt ließ den Komfort des Mercedes hinter sich – die maßgefertigten Rücksitze waren erstaunlich bequem – sie waren von dem Hersteller Kurtzmann hergestellt worden, der sich auf kundenspezifische Arbeit an den Wagen von Auto Union, dem Erzfeind von Mercedes, spezialisierte, sich aber in diesem Fall von der leichten Arglist des kahl werdenden jungen Mannes hatte überzeugen lassen.

Unaufdringlich ging der bescheidene Herr den fünfminütigen Weg vom Hotel zu der ersten Gruppe von Apartments, der einen kleinen Hügel am See hinauf führte. Er sah aus wie jeder andere schweizerische Bourgeois – vielleicht der Inhaber eines kleinen Geschäfts: langweilig gekleidet und zurückhaltend in seiner Erscheinung und seinem Auftreten.

Das kleine Tor war in einem glänzenden Klavierschwarz angestrichen und hatte drei Messing-Scharniere, die ungleichmäßig nach der nordasiatischen Art angebracht waren, wo die beiden

oberen Scharniere das gesamte Gewicht tragen, während das unterste lediglich als Ruder dient. Ein näherer Blick zeigte, dass die leuchtende Farbe in Wirklichkeit gebrannte Emaille war – „Gott steckt im Detail“, lächelte der Besucher.

Der Mann hielt einen Moment inne und suchte mehr aus Gewohnheit als aus Notwendigkeit nach dem Namen – dies war nicht sein erster Besuch. Er drückte den Knopf, auf dem „Stein“ stand, und nach ein paar Minuten öffnete sich die schwere, schmiedeeiserne Eingangstür, und das vertraute Gesicht von Professor Julius Stein kam zum Vorschein, das von dem Nickerchen noch etwas verwirrt aussah.

Dann kehrte die Klarheit zurück und Stein rief: „Albert! Was für eine Freude!“

„Professor.“

„Bitte, bitte komm herein, und bitte kein ‚Professor‘ mehr!“

Albert trat ein.

Sophie, Julius' Frau, warf Albert einen kühlen Gruß zu und verschwand in der modernen, aber kleinen Küche.

Nachdem Albert gegangen war, beschwerte sie sich: „Die sind doch alle gleich.“ Julius erinnerte sie sanft daran, dass sie beide den Lagern entgangen waren – oder weit Schlimmerem.

Es war Albert gewesen, der die Schweizer – zunächst gegen ihren Willen – dazu überredet hatte, das ehemalige Oberhaupt der Fakultät für Volkswirtschaftspolitik der Universität Berlin anzunehmen – „zu tolerieren“ war vermutlich treffender ausgedrückt. Albert hatte einige schweizerische Abteilungen, besonders die Sicherheitsleute, auf die Vorteile hingewiesen, die es mit sich bringen würde, Stein als beratenden Experten vor Ort zu haben: seine kosmopolitische Weltanschauung; seine Fachkompetenz und Kenntnis im Bezug auf alles Amerikanische; sein enzyklopädisches Wissen der Wirtschaftsgeschichte.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

Und Albert hatte noch einen Hintergedanken. Während es stimmte, dass er für den Professor und seine Frau sicheren Übergang nach England oder Amerika hätte bekommen können, so wollte Albert sich aber den Zugriff auf Stein und seine Einblicke bewahren, also war die ruhige, ländliche, langweilige und nahe Schweiz die perfekte Wahl.

Ein Beispiel für Steins Denken waren die Suchscheinwerfer; es war Stein gewesen, der sie zuerst vorgeschlagen hatte. Als schlauer und erfolgreicher, eigenständiger Geschäftsmann war Stein umsichtig und überraschend ideenreich, wenn es darum ging, den Ruf eines Unternehmens (oder sogar eines Landes) nach außen hin darzustellen, und das hatte er eines bitterkalten Abends in Berlin '35 mit Albert diskutiert.

„Albert, du solltest dir etwas wahrlich Spektakuläres für die nächsten deiner sogenannten Reichsparteitage überlegen. Während ich natürlich die Innenpolitik deines Kanzlers verabscheue, so muss ich doch gestehen, dass ich mit Neid die Art und Weise bewundere, wie er das Radio benutzt – genauso effektiv wie der amerikanische Diktator Roosevelt. (Stein hatte stets einen tiefen Zynismus gegenüber allen Politikern, besonders gegenüber den fürsorglich wirkenden; ‚die sind die schlimmsten Verbrecher von allen‘ wie Stein schon viele Male zu Albert gesagt hatte.) Und diese Massen-Zusammenkünfte sind die modernen *Panem et Circenses*, die die alten Römer so gut einsetzten – bedauerlicherweise möchte der Durchschnittsmensch gesagt bekommen, was er zu tun hat, und ist gerne bereit, mitzuspielen, solange sein Bauch voll ist.“

Dieser Kommentar war es, mit dem die beiden Männer die Idee der Kathedrale des Lichts schufen (oder vielmehr: Stein erklärte und Albert hörte zu). Entgegen den wütenden Beschwerden von allen Seiten hatte Albert jeden Suchscheinwerfer in Deutschland eingesammelt – es gab 130 funktionierende Suchscheinwerfer (acht weitere wurden noch gebaut) –, die vereinigt werden sollten, um

beim Reichsparteitag der Arbeit in Nürnberg '37 spektakulär die Kathedrale des Lichts zu beleuchten. Albert erntete die Lorbeeren, aber sowohl Albert als auch Stein wussten, dass es Steins Berliner Idee in jener kalten Winternacht gewesen war, die dieses atemberaubende Spektakel hervorgerufen hatte (dessen Fotografien es bis zur 1600 Pennsylvania Avenue und dem kaiserlichen Palast in Tokio schafften).

Stein führte Albert zum Wohnzimmer mit seinem prachtvollen Ausblick über den See.

„Nach einer so langen und mühsamen Reise brauchst du doch sicher etwas Essbares. Komm, Albert. Iss.“

In der Tat war Albert hungrig nach dieser Reise, aber er befürchtete auch, dass das Essen ihn nur schläfrig machen würde.

Also bat Albert um italienischen Kaffee.

„Also gibt es Espresso.“

Stein wendete sich seiner Frau zu und sagte leise:

„Sophie, warum lässt du Albert und mich nicht etwas über alte Zeiten plaudern? Leuchtet das ein?“

„Leuchtet das ein?“ Das war der Satz, den Albert tausend mal von Professor Stein gehört hatte – „Leuchtet das ein?“

Genau das war der Grund für Alberts Besuch – leuchtet das ein?

Stein führte Albert in ein sehr kleines Arbeitszimmer – kein Schreibtisch, sondern nur Bücher an drei Wänden, ein großer, mattbrauner, dick gepolsterter Klubsessel mit einem kleinen Tisch auf der linken Seite – Albert erinnerte sich daran, dass Stein Linkshänder war.

Albert setzte sich auf das einzige weitere Möbelstück im Raum, ein kleines Sofa.

Stein sah Albert an und lächelte.

„Ich nehme an, es interessiert dich zu wissen, was Deutschland tun sollte, wenn Japan Amerika angreift.“

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

Stein klang dabei wie ein Veveyer Fahrkartenkontrolleur: „Das macht einen Franc bitte.“

So sehr er es auch versuchte, war Albert nicht in der Lage, ein Japsen zu unterdrücken.

Stein lachte.

„Albert, lieber Albert, du bist immer noch so leicht schockiert, und das nach all den Jahren als hohes Tier.“

Stein erinnerte sich an einen Spaziergang am See, den sie an einem warmen Sonntagnachmittag zusammen unternommen hatten, und wie Albert von den Überbleibseln der samstagnächtlichen Liebesakte, die die Paare im Park vollzogen, so schockiert war, dass er bis zum See hinunter rannte.

Albert sah Stein direkt in die Augen.

Stein zuckte mit den Schultern.

„Albert – das sieht doch ein Blinder. Und hier sitze ich ganz alleine – ohne meine brillanten Studenten – ganz alleine in dieser schönen Wohnung, die du für mich beschafft hast“, Stein erhob die Hand, als Albert versuchte, Widerspruch einzulegen.

„Albert, du – du, Albert – du allein hast uns die beiden Schweizer Pässe besorgt und das Geld und die Papiere – du bist es, dem Sophie und ich unser Leben verdanken. Selbstverständlich fehlen mir die Worte, mit denen ich dir danken könnte.“

Stein sah Albert an, während er sprach, und Stein war alt genug, um ehrlich zu sein, ohne sentimental zu werden.

„Also Albert, wie kann ich dir helfen; wie kann ich es dir zurückzahlen, wenn es auch mit etwas noch so Trivialem ist?“

Albert lehnte sich zurück und sah diesen Mann an – groß, immer noch gut aussehend, großzügig und gebildet. Manchmal fragte sich Albert im Stillen nach dem Geschwafel über die „Herrenrasse“ und wunderte sich, was es für ein Spiel war, das der Österreicher spielte?

Albert seufzte und sagte:

ANDREW BLENCOWE

„Professor, wie immer – wie immer – sind Sie mir mehr als nur ein paar Schritte voraus. Ich wollte eigentlich in ungefähr zwei Stunden zu diesem Punkt kommen, nachdem ich meine Springer und Läufer richtig aufgestellt hätte. Aber da Sie meinen Turm gerissen haben, wie Sie es so oft tun, möchte ich mich kurz fassen.“

Stein's warme Augen wichen nicht von Albert.

„Sie haben recht. Wir rechnen damit, dass unsere Schönewetteralliierten aus dem Orient die Amerikaner angreifen. Wir wissen nicht genau wo und wann, aber es wird bald geschehen.“

Stein erwiderte sachlich:

„Wann und wie spielt keine Rolle – die Japaner könnten San Francisco angreifen oder Seattle, und noch einmal, dies macht wenig Sinn, oder San Diego – das macht ein kleines bisschen Sinn. Natürlich könnte Japan anstelle der Vereinigten Staaten die amerikanischen Territorien der hawaiianischen Inseln angreifen oder möglicherweise die Philippinen. Der Zeitpunkt ist nicht entscheidend. Ich persönlich rechne vor Mai oder Juni '42 damit, denn das ist der Zeitpunkt, an dem den Japanern das Öl ausgehen wird. Aber der Angriff könnte sich morgen ereignen, oder erst im August '42. Meine Annahme ist eher früher als später, und vor August '42, da im August in Nordasien die Taifun-Saison beginnt.“

Aber zurück zu deiner Frage: Wenn die Japaner die Amerikaner angreifen, was soll Deutschland tun?“

Stein hatte auf diese Frage gewartet, seit er die Haustür geöffnet hatte.

„Nichts,“ antwortete Stein.

„Nichts, Professor?“

„Albert, lass uns realistisch sein. Du weißt, dass ich '20 und '21 in Harvard verbracht habe, zusammen mit Studenten aus China, Japan, England und Österreich.“

Stein hatte zwei Jahre lang in Harvard unterrichtet und ein weiteres halbes Jahr an der River Rouge in Michigan sekundierte,

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

wo er mit einem Senior-Vizepräsidenten gearbeitet hatte, der direkt Henry Ford unterstellt war. Stein war Gastgeber für einige Ausflüge seiner Harvard-Studenten gewesen.

„Bitte, versteh mich nicht falsch, aber Europa befindet sich auf einer steil absteigenden Parabel. Wir sind erledigt. Der Krieg von 1914 - 18 hat all unsere Lebenskraft aufgezehrt – die Deutschen, die Franzosen, die Engländer, die Italiener, die Russen, wir alle – kaputt. Als ich an der Rouge war, wie die Ford-Herstellungsfabrik heißt – und sie ist eher ein kleiner Nationalstaat als eine Fabrik – wurde mir klar, dass Europa dem Untergang geweiht ist.“

Stein erklärte Albert, wie Kohle und Eisenerz und Gummi in das eine Ende dieses Kolosses hinein gingen und am anderen Ende Autos ausgespuckt wurden:

„Die Ford-Geschäftsführer nannten es ‚totale Herstellungsintegration‘. Und Krupp sieht daneben aus wie eine Legofabrik.

Bin ich der Meinung, dass Deutschland Erfolg haben wird, wenn das *Reich* Russland angreift? Möglicherweise, und so sehr ich das momentane Geschwätz hasse, das ich in den deutschen Zeitungen lese, so *sind* die Slawen aber tatsächlich Bauern, und sie müssen besiegt werden. Stalin ist nichts als der Neueste in einer langen Reihe von Tyrannen.

Gorky hatte recht, wenn er über die Russen sagte, dass ‚alle finsternen Instinkte der von der Desintegration des Lebens und von den Lügen und dem Schmutz der Politik irritierten Masse aufflackern und lodern und uns mit Wut, Hass und Rache vergiften werden; die Menschen, nicht in der Lage sein werden, ihre eigene tierische Dummheit zu unterdrücken, und einander umbringen werden.‘ Und die Russen haben eine fünfhundert Jahre lange Geschichte der Pogrome und erinnern sich an die Schwarzen Hundertschaften des Zaren, die alle Jiddisch sprechenden Menschen, die sie finden konnten, jagten und ermordeten.

Russland ändert sich nie – meine Freunde in der Schweizer Sicherheitsabteilung haben ein paar sehr erschütternde aktuelle Berichte darüber, was Stalin in Russland treibt – geheime Gerichtsverhandlungen, Massenhinrichtungen, Hungersnot als Waffe; die Nahrungsrationen sind auf 1000 Kalorien am Tag gekürzt worden; das Minimum, das ein Erwachsener zum Leben braucht, sind 1400 Kalorien. Es ist einfach schrecklich, und, denk daran, *Pogrom* – der Massenmord an Juden in Russland – ist ein russisches Wort und bedeutet *Zerstörung*. Und obwohl ich nur ungern Gutes über das Regime sage, dem du dienst, so ist es doch in Wirklichkeit das geringere der beiden Übel. Es war die amerikanische Zeitung *New York Times*, die über die Sowjets sagte: ‚*Zum ersten Mal in der Geschichte hat eine Nation einen allgemeinen Kreuzzug gegen Religion unternommen.*‘ Das war vor 10 Jahren, aber es trifft laut meinen schweizerischen Freunden heutzutage umso mehr zu.“

Es war eindeutig, dass Stein die Idee einer sowjetischen Hegemonie in Europa verabscheute – und fürchtete.

Stein fuhr fort,

„Aber Amerika ist eine ganz andere Angelegenheit – die Amerikaner haben die belustigende Redewendung ‚ein ganz anderes Ballspiel.‘“

Albert's Verwirrung machte sich bemerkbar.

„Warst du schon einmal in Amerika, Albert?“

Albert war noch nie dort gewesen.

Was er hörte, machte Albert immer betroffener. „Was kann Deutschland also tun?“

Stein erklärte die beiden wesentlichen Gesichtspunkte, und Sophie gesellte sich mit dem sehr verspäteten Espresso zu ihnen. Der erste kritische Schritt war, Deutschland so weit wie möglich und so schnell wie möglich von Italien und Japan zu distanzieren.

„Die Italiener haben wunderbaren Kaffee und sonst nichts – *il Duce* ist eine Witzfigur, eine sehr dumme Witzfigur sogar, wenn

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

auch mit sehr farbenfrohen Uniformen. Dessen bist du dir sicherlich von deinen Freunden in Berlin bewusst, und von den Aufzeichnungen des fetten Hermann.“ (Hierauf warf Albert einen prüfenden Blick auf seinen Mentor.)

„Die Italiener sind auf einen Krieg völlig unvorbereitet, selbst wenn es ein kleiner Krieg ist. Prunk und Getöse beiseite – sie sind Kinder. Erwinnere dich daran, wie Mussolini neun der 22 italienischen Abteilungen leitete, einschließlich der Handelsmarine, und wie er vergaß, seinen Handelsschiffen Befehl zum Auslaufen zu geben, als die Italiener einem am Boden liegenden Frankreich und geschwächten Großbritannien endlich den Krieg erklärten – ein Viertel des gesamten Frachtraums der italienischen Handelsmarine wurde sofort von den Briten interniert. Natürlich waren die lächelnden italienischen Seemänner ausgesprochen zufrieden damit, im sicheren und zivilisierten Großbritannien auf der Isle of Man gefangen zu sein.

Stell sie dir wie Schwerter vor: Deutschland ist eines der feinsten Schwerter der Sarazenen, England ist ein Degen, aber Amerika ist das größte der furchtbaren Breitschwerter.“

„Und Italien?“, fragte Albert.

„Hast du als Kind jemals Pirat gespielt, mit Augenklappe und Hut und Gummischwert?“

„So sind nämlich die Italiener – bestenfalls belustigende und unterhaltsame Clowns, schlimmstenfalls eine sehr ernste Belastung.“

„Die Japaner?“

Der Professor schwieg und ging hinüber zum Bücherregal. Er nahm einen Humidor herunter, der elegant mit Perlmutter dekoriert war. Schweigend öffnete er ihn und hielt ihn Albert hin.

„Albert, kubanische Cohiba – deine Liebessorte.“

„Lass uns auf die Terrasse gehen und ich will dir eine Geschichte erzählen.“

Die beiden begaben sich zur Terrasse. Sie hatte eine große, ausfahrbare Überdachung, die teilweise ausgefahren war, so dass die Terrasse die volle Wärme des herrlichen Sommertages bekam, ohne direktem Sonnenlicht ausgesetzt zu sein.

Die kubanischen Zigarren waren keine vier Wochen alt und ihr dunkelbraunes Blatt war weich und frisch – keine gealterte Härte, sondern nur feucht, einladend und zart. Albert fragte sich, wie das möglich war, und erinnerte sich dann daran, dass Julius der Schweizer Bundesregierung in Bern als sehr diskreter Berater zur Seite stand.

Der Professor fuhr nun fort, als die sexy, jungen Zigarren angesteckt waren und er zufrieden rauchte.

„Als ich '20 und '21 in Harvard unterrichtete, war einer meiner Studenten ein sehr schlauer und lustiger Kerl, den alle Sechsfinger nannten. Er war Japaner mit Samurai-Abstammung. Sprach perfekt Englisch und wurde nach seiner Zeit mit uns in Cambridge Marineattaché in Washington.

Er gehörte zu der Studentengruppe, denen ich eine Tour des Rouge gab, als ich dort war. Ich werde bei Gelegenheit mehr von diesem Trip erzählen, aber ich lernte Isoroku sehr gut kennen, und wir haben bis zum heutigen Tag Briefkontakt. Ich gebe dir sogar sein Weihnachtsgeschenk für mich, da mein schweizerischer Arzt mir verbietet, Schnaps zu trinken, und ich weiß, dass du Whiskey magst.

Laut Sechsfinger wird Japan von Leuten regiert, die eigentlich denen gleichen, mit denen du arbeitest – auffallend aggressiv, höchst nationalistisch, aber kleinbürgerlich auf die schlimmste Art und Weise: Sie sind Rangfanatiker und wollen immer am nächsten zum Palast sein; alle haben die hübschesten und jüngsten Geliebten; sie sind wegen der kleinsten Angelegenheit beleidigt und jagen sich ständig gegenseitig das Messer in den Rücken.“

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

Albert sah Stein an und sagte: „Bedauerlicherweise liegst du richtig, sehr richtig sogar. Ersetze den ‚Palast‘ durch ‚Berghof‘, und du hast sogar eine genaue Parallele. Paul hat mir gerade letzte Woche erzählt, dass sie neulich mit einer Kolonne von 18 riesigen Mercedes durch Nordfrankreich fuhren – du weißt schon, die doppelachsigen, die man in der Wochenschau sieht. Paul sagte, dass alle versuchten, direkt hinter dem ersten Wagen zu fahren. Natürlich gewann bei vielen Teilnehmern der Prozession ihr Magen die Überhand und sie hielten, um ein dreistündiges Mittagessen einzunehmen.“

Nun ja, Sechsfinger meint, das Problem in Tokio sei, dass die Armee und die Marine untereinander zerstritten sind und dass die Marine diese riesige Flotte gebaut hat.“

Stein lehnte sich nach vorne, um seinen Punkt zu unterstreichen. „Eine riesige Flotte, die das gesamte Öl des Landes aufbraucht.“

Stein erklärte, wie die Japaner sich nach dem Washingtoner Flottenabkommen von 5/5/3 aufgeregt hatten, als sie wie der jüngere Teilhaber behandelt wurden – England und Amerika konnten gegenüber Japans schäbigem dreimaligem Frachtraum den fünf-fachen Frachtraum festlegen. Die Japaner bezeichneten das Ganze verächtlich als ‚Rolls Royce/Rolls Royce/Ford‘, hatten die Begrenzungen schlichtweg ignoriert – genauso wie Amerika – und hatten eine Marine gebaut, überbaut sogar, die selbst einem himmlischen Kaiser gerecht geworden wäre, geschweige denn einem sterblichen. Aber durch den noch schnelleren Konsum von rarem und sehr teurem eingeführten Öl stellte dies ein großes Problem dar.

„Sie haben gigantische Öltanks gebaut, aber wenn die kein Öl enthalten, sind sie nutzlos. Ein Blinder kann sehen, dass die Japaner mit ihrem sogenannten Ostasiatischen Wohlstandsgebiet das gesamte Öl von Malaysia und Niederländisch-Ostindien brauchen. Dies ist ihre einzige Möglichkeit – ich bezweifle, dass sie einfach

den Kanal überqueren und auf Texas und die amerikanischen Golfstaaten zu segeln können, um nach ein paar übrigen hundert Millionen Gallonen zu fragen, besonders jetzt, wo die amerikanischen Golfstaaten unilateral und illegal alle japanischen Schiffe in diesem Kanal verboten haben, den sie auch gerne ‚ihren‘ Kanal nennen.

Es gehört nicht viel dazu, in den Briefen von Sechsfinger zwischen den Zeilen zu lesen, um das zu begreifen.

Er ist natürlich schon stolz auf diese Marine, die sein Land in weniger als zwanzig Jahren aufgebaut hat, aber er ist Realist – nun haben sie diese riesige Marine und kein Öl. Wir haben wenigstens die rumänischen Felder.“

Albert schmunzelte im Innern über die Pronomen, die der Professor verwendete.

„Also?“

„Also sind die Japaner eine viel größere Gefahr für Deutschland als die Italiener, so merkwürdig das auch klingt.“

„Und Amerika ist ein Feind des *Reichs*?“

„Nicht im Geringsten – die Amerikaner haben momentan keine Feinde, aber ich glaube, dass sie vermutlich bald Feinde Japans sein werden.“

„Und das Ergebnis?“

Stein ignorierte die Frage und fuhr fort:

„Albert, erinnerst du dich daran, wie die Russen 1917 gekämpft haben, bevor sie sich ergaben? Falls du es vergessen hast: Sie hatten ein Gewehr auf jeweils vier Soldaten, also rannte ein Soldat unseren Truppen entgegen, wurde totgeschossen, und dann sprang der zweite russische Soldat auf und schnappte sich das Gewehr des Toten – ein Staffellauf der Toten, wenn man so will. Das, mein lieber Albert, ist genau das, was deinem Kanzler blüht, wenn er sich gegen den Osten wendet, was er früher oder später wird. Die sklavischen Bauern haben Angst vor allem, vom Krähen des Hahnes am Morgen an bis zur sanften Dämmerung. Aber trotz all dieser Furcht

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

– oder vielleicht gerade wegen all dieser Furcht – lieben sie alle leidenschaftlich Mutter Russland, egal, wer der momentane Autokrat ist.“



Albert stand auf und dankte seinem Gastgeber:

„Mit Ihrer Erlaubnis würde ich gerne morgen wiederkommen, um dies weiter zu besprechen, Professor.“

Stein warf einen finsternen Blick auf Albert: „Nur, wenn du mich Julius nennst.“

Die beiden Männer lachten.

Albert verließ die Wohnung seines Mentors und ging langsam auf dem kleinen Hügel zurück zum Trois Couronnes hinunter. Links in der Ferne konnte er die flackernden Lichter von Avian sehen, das berühmt war für seine Bäder und sein Wasser, und am anderen Ende des Sees glitzerten die frühen Abendlichter Genfs mit seinen Banken und Casinos und Huren.

Albert drehte und wendete in Gedanken die Idee, dass Japan auf tönernen Füßen stand, und der Möglichkeit, dass Amerika die Kraft von Herkules hatte. Stein hatte keinen Grund, etwas zu verheimlichen; es gab kein Motiv – und keinen Nutzen, den Stein daraus ziehen konnte. Sogar ganz im Gegenteil – weise und vorausschauende Beratung konnte Stein nur helfen.



Albert kehrte zum Hotel zurück. Am frühen Abend war das Hotel der Inbegriff von schweizerischer Eintönigkeit. Albert wurde vom Concierge begrüßt, einem Mann, den Albert viele Jahre zuvor selbst für den Job ausgesucht hatte; Albert war extrem gründlich.

„Er ist in Zimmer 301“, flüsterte der Concierge.

Albert nickte.

Der Aufzug war von der altmodischen Sorte, mit schmiedeeisernen Türen.

Nachdem er die Eisentüren selbst geschlossen hatte, drehte Albert den langen Messing-Kontrollhebel im Uhrzeigersinn, und der Aufzug brachte ihn in das dritte Stockwerk. Er fand das Zimmer mit der Nummer 301 sofort – im Bogengang dem Aufzug gegenüber war es die erste Tür auf der linken Seite.

Als Albert die äußere Tür der Suite erreichte, wurde sie von einer der bekanntesten Schauspielerinnen Berlins geöffnet, die eines der Lieblingsmädchen des Propagandaministers war – „Suzanne“ oder so ähnlich, erinnerte sich Albert vage. Paul hatte sie erwähnt, sogar von ihr geschwärmt, aber Albert hatte keine Lust gehabt, zuzuhören.

„Suzanne“ lächelte Albert an und verließ die Suite gemeinsam mit einer weiteren Schauspielerin, die Albert von der Berliner Bühne wiedererkannte.



Albert trat ein und begrüßte seinen Gast. Graf Nasherton war ein hochgewachsener Mann in den Vierzigern. Seine Familie hatte in Schottland mit patentierten Erfindungen rund um Hakennadeln und Spulen für automatische Strickmaschinen ein Vermögen verdient. Mit der Zeit waren die Schotten in Richtung Süden gezogen, aber Nasherton hatte seine kaledonische Vorsicht im Bezug auf Geld behalten und das Familienvermögen ganz schön erweitert.

Albert erkundigte sich nach Graf Nashertons beiden Töchtern.
„Ja, beide hübsch. Glänzendes Fell und feuchte Nasen.“

Albert erinnerte sich an Nashertons nervtötende Angewohnheit, von seinen Töchtern in Begriffen von Hunde-Gesundheit zu sprechen.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„Und es sieht so aus, als ob der kleine Stephen nächstes Jahr nach Sandhurst geht. Wie es scheint, bahnt sich gerade so etwas wie ein Krieg in Europa an – schade, dass Stephen die Party verpasst.“

Beide lachten.

Albert setzte sich und Nasherton schenkte ihm einen sehr großzügigen Whiskey ein – einen Single Malt, den Nasherton favorisierte.

Ein paar Minuten lang Geplauder, träger Klatsch über Nashertons Vorwand, nach Spanien zu reisen, dann nach Italien, und dann schließlich in die Schweiz.

Der Single Malt wärmte Albert auf und er schätzte, dass Nasherton nach den Schauspielerinnen und dem Scotch für Alberts lange Rede schon ausreichend entspannt war. Nashertons Deutsch war genauso gut wie Alberts.

Also kam Albert direkt auf den Punkt, der da war: England war nach dem großen Krieg bankrott, genauso wie Deutschland, und zwar war die britische Not nicht so offensichtlich wie die Not Deutschlands, aber in Wirklichkeit doch genau gleich; Frankreich war eine Hure, eine zerzauste Hure sogar – eine Montmartre-Metze, keine nette, frische, junge, höfliche „Nichte“, die man jederzeit der vornehmen Gesellschaft vorstellen konnte; Russland – nicht Deutschland – war Englands natürlicher Widersacher – die Slawen hatten aus den Rassen Europas einen verrückten Flickenteppich geschaffen, der den Kontinent zu einem permanenten Pulverfass machte; sich mit den Amerikanern herumzuschlagen bedeutete mit Sicherheit das Ende des Britischen Imperiums.

Nasherton hörte nachdenklich zu; er hatte die Gabe, ruhig sein zu können. In mancher Hinsicht war er ein seltsamer Mann – noch vor Minuten hatte er mit den feinsten Damen des *Reichs* gezecht, und jetzt hatte er geschmeidig in einen anderen Gang geschaltet und schenkte Albert seine ungeteilte Aufmerksamkeit.

„Ich stimme zu, aber was um alles in der Welt können wir tun?“

Albert erklärte, dass das Denken in Deutschland – damit meinte er das, was er selbst und einige der ranghöchsten Militärmänner argwöhnten – war, dass das größte Hindernis auf dem Weg zur sofortigen Beendigung aller Böswilligkeiten zwischen Deutschland und England Churchill war. Wenn Churchill weg war, konnte man Fortschritt machen; Friede konnte leicht ausgehandelt werden, das Imperium wäre gerettet, und Deutschland konnte sich wieder den vorliegenden Angelegenheiten widmen, nämlich der Vernichtung der verhassten *Bolschewiki* und der schließlichen Stabilisierung Zentraleuropas.

Nasherton stand auf und ging zum Fenster. Er blickte über den See zu den Lichtern von Avian und dann zu den Bergen in Frankreich – obwohl es September war, konnte man auf den höchsten Gipfeln immer noch kleine Flecken des Schnees vom letzten Winter sehen.

Er wandte sich zu Albert.

„Natürlich, ich stimme voll und ganz zu. Wie könnte ich auch nicht zustimmen? Winston ist komisch, er war schon immer komisch, und er wird immer komisch bleiben. Er wird sich nie ändern. Schau dir doch nur die Katastrophe von '15 in den Dardanellen an. Gott allein weiß, warum wir letztes Jahr nicht Halifax bekommen haben. Churchill ist tapfer wie eine Bulldogge, aber auch ungefähr genauso klug. (Albert, ist dir jemals aufgefallen, dass Winston auch wirklich wie eine Bulldogge aussieht? Mit einer gewissen Bastard- oder Mischlingsabstammung. Ist dir das jemals aufgefallen?) Und er redet sich ein, dass er die Amis in der Tasche hat – da hat er ein böses Erwachen vor sich; das ist sicher. Tatsächlich, Albert, könnte es *wirklich* möglich sein, Winston los zu werden – ihm einfach einen Tritt ins Nichts zu geben –, genau so, wie er selbst es mit dem armen alten David Windsor gemacht hat. Was David

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

angeht, nun ja, sein einziges Problem – seine einzige Schwäche – ist, dass er es liebt, den Mund *dieser* Frau um seinen Du-weißt-schon-was zu haben. Aber nichtsdestotrotz, wie in Gottes Namen konnte es dem König von England passieren, sich in diese Nutte aus Baltimore zu verlieben, ein Blinder konnte sehen, dass sie eine Schlampe der schlimmsten Sorte war.“

Albert lächelte leicht, allerdings nur aus Höflichkeit.

Albert hatte gehört, dass der frühere König Wallis Simpsons Aufmerksamkeit sehr genoss, und – von einer anderen Quelle –, dass sie in ganz Europa den Ruf hatte, die Toten zum Leben erwecken zu können wie keine Andere. Man sagte, sie habe für ihre angesehensten Liebhaber Kunststücke mit ihrem Mund parat, die sie vor der Ehe mit Mr. Simpson gelernt hatte, als sie in einigen der edelsten Freudenhäuser Schanghais arbeitete.

Nasherton fuhr fort: „Und Winston ist viel zu freundlich zu den Froschfressern – die verdammten Franzosen haben so gut wie nichts für England getan, sie jammerten nur am laufenden Band. Denk nur an den jämmerlichen Rückzug vor drei Monaten in Dünkirchen – was für eine Pfuscherei.“

„Aber sei dir sicher, Albert, dass wir unsere Karten sehr vorsichtig spielen müssten – nur ein bisschen zu früh und einer von uns oder wir beide könnten schon bald an einem Seil baumeln – vergiss nicht, dass ‚Verrat‘ oft als ‚frühreife Wahrheit‘ bezeichnet wird, also ist Timing alles.“

Albert stimmte zu.

Nasherton kam wieder auf den Premierminister zu sprechen.

„Ich wundere mich immer noch, dass Winston den Nerv hat, solchen Unsinn von sich zu geben. In Wirklichkeit ist er genau das Gegenteil von dem, wie er in der Zeitung und den Nachrichten dargestellt wird. Um ehrlich zu sein, ist er ein Tyrann, und er wird zu einem gewalttätigen und verbitterten Tyrannen, wenn er betrunken ist, was also heißt: jeden Tag nach zwei Uhr nachmittags.

Und er sucht sich seine Freunde so schlecht aus. Dann musst du noch bedenken, dass er ständig Schulden hat – er besitzt keinen Pfennig.“

Nasherton erläuterte dann die Vorteile einer Koalition, möglicherweise mit Halifax als neuem Premierminister. Immer weiter planten die beiden Männer und zettelten Verschwörungen an.



Nach einer Stunde extrem nützlicher Unterhaltung schlug Nasherton einen detaillierten Kampagnenplan vor.

„Nun – das haben wir aber verdammt gut hin bekommen: Ich glaube, wir beide haben mit der Umformung der Karte Europas hier im stillen Vevey heute Abend gute Arbeit geleistet.“

Albert schwieg, wusste jedoch, dass Nasherton nicht übertrieb.

Nasherton sagte: „Bismarck zu spielen macht mich immer so geil – können wir vielleicht die beiden Berliner Mädchen noch einmal zurückholen, Albert?“

Albert lächelte nur und hob den Telefonhörer ab. Nasherton konnte die Anweisungen nicht ganz verstehen, aber seine Neugierde wurde fünf Minuten später befriedigt, als vier feine junge Japanerinnen leise in den Raum glitten. Sie waren vier der schönsten Frauen, die er je gesehen hatte. Alle trugen die '41er Herbst/Winter-Kollektion von Chanel. Alle vier waren unheimlich leise und bewegten sich, als ob jedes Geräusch ihre Gastgeber beleidigen würde. Nasherton erfuhr erst später, dass ihre klassische Geisha-Ausbildung ihnen das Sprechen verbat, während sie umhergingen – sie durften nur reden, wenn sie stillstanden.

Ihre Haltung und Zurückhaltung zeigte deutlich, dass sie sich sehr von weißen Frauen unterschieden – alle vier legten eine gewisse Schüchternheit zutage (und womöglich waren sie tatsächlich schüchtern?). Sie sahen alle aus wie Models aus Paris, aber mit weichen mandelförmigen Augen und der zartesten, weichsten Haut,

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

die Nasherton jemals gesehen hatte – ihre Haut schien keine Poren zu haben. Sie waren unterschiedlich groß – die Größte, die Absätze trug, war größer als Nasherton, der gute 1,90 m maß, während die Kleinste selbst mit Absätzen nicht besonders groß war.

Beiden Männern fiel auf, dass die vier Mädchen schon erregt waren. Das war zu erwarten, denn während Männer von visueller Schönheit angeregt werden, sind Frauen in dieser Hinsicht viel komplexer – Macht, und das Selbstvertrauen, diese Macht in der Hand zu haben, sind Faktoren, die alle Frauen erregen. Die Brustwarzen der Kleinen mit den sehr großen 33EE Brüsten standen sogar durch ihr Chanel-Jäckchen schon weit nach vorne; nicht nur kleine Ausbeulungen, die im richtigen Licht gelegentlich eine Sekunde lang von einem scheu zwinkernden Schuljungen erhascht werden konnten, sondern zwei harte Kieselsteine, die stolz und für jeden sichtbar hart heraus standen.

Nasherton war ein alter Hase in diesen Angelegenheiten; er hatte schon zuvor vier Mädchen gleichzeitig genommen – „unterhalten“ war seine bevorzugte Ausdrucksweise; einmal in Paris und einmal in Capri. Paris war enttäuschend gewesen, und Capri genauso, denn beide Male waren die weißen Mädchen ganz eindeutig nicht interessiert gewesen und schauten fortlaufend auf die Uhr; wenn Huren doch nur verstehen würden, dass der Weg zum Herzen eines Mannes über seine Hose führt – eine Investition von nur ein paar Wochen sorgfältig geplanter liebevoller Zuwendung konnte leicht in einem oder zwei Jahren zu einer sehr teuren Scheidung führen, aber die meisten Prostituierten wollten immer sofort gehen, sobald sie bezahlt wurden.

Nasherton fand, dass diese Japanerinnen anders aussahen. Aber das würde sich zeigen.

„Mein lieber Schwan, Albert, du hast dich wahrlich selbst übertroffen. Ich dachte, die beiden deutschen Filmsternchen waren

bemerkenswert, aber ich habe noch nie solche Frauen gesehen. Wie um alles in der Welt hast du sie besorgt?“

Bevor Albert antworten konnte, klopfte es höflich an der Tür.

Albert öffnete die Außentür der Suite. Der schweizerische Ober von dem Restaurant im Erdgeschoss rollte einen Tisch herein, der mit einem gestärkten weißen Tischtuch bedeckt war. Auf dem Tisch waren vier Portionen der Spezialität des Hauses – Veveyer Schokoladenkuchen.

Auf dem Wagen stand zudem ein Eiskübel, der eine Flasche Dom Pérignon 1921 enthielt. Nasherton pff: „Ach du lieber Himmel, ein '21er; das muss einer der feinsten Jahrgänge überhaupt sein.“

Albert nickte.

Mit Kennermiene erläuterte Nasherton den Mädchen die Bedeutung des Jahrgangs 1921. Die vier sahen ihn dabei an wie pflichtbewusste Schulmädchen, die für eine wichtige Prüfung büffeln. Er nahm einen Schluck und bestätigte das herrliche Bouquet des Jahrgangs – Vanille und Sandelholz. Doch Nasherton hielt sich nicht lange mit diesen Kleinigkeiten auf. Genau wie Albert wusste er, dass es darum ging, die jungen Damen zu entspannen und sie dadurch noch mehr zu erregen, noch gefügiger zu machen.

„Gut meine Damen, genießen Sie diesen wundervollen Jahrgang und Ihren Kuchen. Wie müssen ein Männergespräch führen. Entspannen Sie sich und lassen Sie sich diesen wunderbaren Schweizer Schokoladenkuchen schmecken. Sie können sich ruhig Zeit lassen.“

Albert und Nasherton zogen sich in einen anderen Raum innerhalb der Suite zurück.

„Alter Junge, diese Mädchen sind absolute Spitzenklasse. Du musst mir erklären, wie du an sie herangekommen bist.“

Albert erklärte:

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„Ich habe Gabrielle Chanel im Ritz untergebracht. Sie bekommt in ein paar Wochen ihre eigene Suite, doch momentan ist sie noch in Suite 254. Ich habe dafür gesorgt, dass sie alles hat, was sie braucht. Du weißt ja, dass es nicht schwierig ist, diese Modesternchen zufriedenzustellen, wenn man ihre anfängliche Anmaßung und Überheblichkeit erst mal durchschaut hat. Ihre aktuelle Suite gehört dem amerikanischen Autor Fitzgerald, der übrigens dort sein Buch *Der Große Gatsby* schreibt. Gabrielle hat auf meine Anweisung hin einige Wochen mit den Mädchen verbracht, um sie ein wenig aufzupolieren: Haare, Schuhe, all die Dinge, die eine perfekte Dame ausmachen. Das hatten diese japanischen Mädchen zwar nicht nötig, doch es schadet ja nichts. Was du schnell bemerken wirst, ist die exquisite Zartheit ihrer Haut. Japanerinnen leiden niemals an Zellulitis. Ich weiß nicht warum, vielleicht liegt es daran, dass sie ständig Fisch essen. Auf jeden Fall sind diese Mädchen den Filmsternchen einfach haushoch überlegen. Und im Gegensatz zu weißen Frauen ist ihre Haut einfach erstaunlich, genau wie der Grad ihrer Erregung.

Du wirst auch feststellen, dass all diese japanischen Frauen Männer lieben und nichts anderes wollen, als sie zu verwöhnen. Ich habe so etwas noch nie gesehen – die Mentalität der Japanerinnen ist so erfrischend. Sie sind nicht nur wilde, sexuelle Tiere unter ihrer Fassade der sittsamen Schüchternheit, sondern sie *wissen* auch so viel mehr als weiße Mädchen. Diese Mädchen kennen versteckte Lustpunkte am Körper eines Mannes, von denen man selbst nicht einmal weiß, dass sie existieren. Und sie können einen Mann viel intensiver und länger erregen. Sie sind einfach unglaublich. Außerdem sind sie fest davon überzeugt, dass sie mehr Selbstvertrauen bekommen, desto mehr Genuss sie einem Mann geben. Also genau das Gegenteil von dem, was weiße Frauen denken.“

Albert hielt inne und schaute ins Leere, während er eines seiner seltenen Lächeln aufsetzte. Nasherton hörte ihm aufmerksam zu.

Nach einer angemessenen Wartezeit kehrten die beiden Männer zu ihren Gästen zurück.



Die vier Mädchen bedankten sich bei den Männern für den wundervollen Kuchen und den hervorragenden Champagner.

Die Frau mit den riesigen Brüsten hatte bereits ihre Jacke ausgezogen. Beide Männer bemerkten, dass ihre Knospen jetzt noch größer waren als zuvor. Ihr war bewusst, dass die Männer ihr zusehen und das brachte sie dazu, ihre wilde Erregung noch deutlicher zu zeigen. Es war wie bei einem Stierkampf in Zeitlupe: das Anlocken, die Spielerei auf dem langen Weg zum Höhepunkt.

Nasherton trat zu Albert, der am Fenster eine Zigarre rauchte.
„Ich will die Kleine zuerst.“

Albert sah ihn an: „Die mit den Riesentitten?“

Nasherton nickte.

„Erstklassige Wahl. Sie ist die schärfste der vier Mädchen. Doch ich schlage vor, du hebst sie dir bis zum Schluss auf“, sagte Albert mit autoritärer Stimme.

Nasherton lächelte ironisch: „Du hast sie also schon alle auf Herz und Nieren geprüft, was?“

Albert lächelte und sagte: „James, glaubst du wirklich, ich hätte mich nicht vorher abgesichert, dass alle von bester Qualität sind?“

Nasherton lachte laut auf. „Du bist einfach einzigartig, Albert.“

„Sie mag es von vorne und hinten und sie mag es mit zwei Männern gleichzeitig. Versuch, sie heute Abend irgendwann auf den Rücken zu legen und schau dir an, wie ihre Titten sich bewegen – Sie sind wie zwei Eier in der Bratpfanne, wenn man sie schüttelt. Wenn du auf ihr bist, greif nach ihren Armen, wie es Zirkusakrobaten tun, und zieh sie zu dir heran. Sie liebt das und sie ist extrem laut. Ihre Lautstärke ist auch etwas, was diese Mädchen von weißen Mädchen unterscheidet.“

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„Zwei Eier? Ich glaube ich weiß was du meinst. Laut? Das ist wundervoll“, gab Nasherton zu.

„Übrigens alter Junge, wie heißen die Mädchen?“

Albert erläuterte: „Masayo ist die Kleine hier mit den großen Brüsten; Mikui ist die Große; Suki ist die mit den blonden Strähnen und Yuki ist die mit dem extrem hübschen Gesicht. Doch du musst dir ihre Namen nicht merken, wie du gleich sehen wirst.“

Nasherton runzelte gutmütig die Stirn: „Wenn du meinst, alter Junge.“

Der Raum war außergewöhnlich groß. An den Fenstern stand ein kleiner Schreibtisch. Zwei Paar hohe, schmale Glastüren, die vom Boden bis zur Decke reichten, gewährten Ausblick auf den See. Wenn man sie schloss, drang kein Laut mehr von draußen herein. In der Mitte befand sich ein riesiges Bett, das einen Großteil des Raumes einnahm. Es war groß genug, das acht Leute bequem darin schlafen konnten, obwohl es eher dafür gebaut war, acht Leute auf einmal *aufzunehmen*.

Nasherton kommentierte die Größe des Bettes: „Grundgütiger, Albert, was für ein Monster – brauchen wir das wirklich?“

Albert lächelte und sagte nur: „Ja.“



Die vier Mädchen hatten den Kuchen aufgegessen und die Flasche Champagner geleert. Eines der Mädchen hatte die Flasche umgekehrt in den Eisbehälter gesteckt, wie sie es bei Albert im Ritz in Paris gesehen hatte. Albert – Technokrat durch und durch – sagte zu Nasherton: „Die Schokolade erregt sie und sie wiegen nur halb so viel wie ein Mann. Sie fühlen sich also als hätten sie zwei Flaschen Champagner getrunken.“

Nasherton flötete: „Und natürlich wird Schampus schnell absorbiert, so dass sie bestimmt schon mit den Hufen scharren,

wenn du mir diese Metapher verzeihst. Es wird Zeit, die Pferde zu satteln.“

Albert nickte.

Nasherton trat zu den Mädchen herüber: „Wie war der Kuchen?“

„Wir mochten ihn sehr, er war der Beste, den wir jemals hatten, Sir – sogar besser als in Paris“, sagte die Große.

Das ‚Sir‘ erregte Nasherton nur noch mehr.

„Warum ziehen Sie nicht alle ihre Schuhe aus und setzen sich zusammen auf das Bett? Ich kenne ein Spiel, das wir alle zusammen spielen können.“

Die vier Mädchen kamen seiner Aufforderung nach und saßen schon bald kichernd auf dem Bett. Alle sahen dabei höchst entspannt und ungezwungen aus und fühlten sich auch so.

Nasherton schaltete alle Lichter im Raum aus, außer der kleinen Lampe auf dem Schreibtisch am Fenster. Er hatte die Flasche Bordeaux-Weißwein geöffnet, die der Kellner zuvor in einem weiteren Eiskübel gebracht hatte.

„Die meisten Menschen wissen einen weißen Bordeaux nicht zu schätzen. Er wird häufig einfach ignoriert. Wenn man ‚Bordeaux‘ hört, denkt jeder sofort an Rotwein“, sagte er, als er sich und Albert ein Glas einschenkte.

„So, Mädchen. Der Champagner sollte Sie entspannt haben, und hier ist es warm und sicher. Ich möchte, dass Sie, Masayo und Suki, die Jacken und danach die Blusen der anderen beiden Mädchen ausziehen, um Albert und mich ein wenig zu unterhalten. Doch bitte sehr, sehr langsam. Sie müssen es sehr, sehr langsam tun. Wir haben heute Abend keine Eile, verstanden?“

Dies führte umgehend dazu, dass vier Händepaare kichernd vor vier Gesichter gehalten wurden. Es waren, wie alle in dem riesigen Zimmer wussten, die Benimmregeln der anmutigen, wenn auch vollkommen künstlichen Unschuld. Ein Vortäuschen von

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

Zurückhaltung, die vollkommen unecht war. Diese vier Mädchen konnten es nicht erwarten, einen Mann in sich zu spüren – tief in sich zu spüren‘, sie bis zum Anschlag zu nehmen‘ – wie es eine von ihnen später formulierte.

In einer Geschwindigkeit, die das Gekicher Lügen strafte, begannen die zwei Mädchen, die anderen beiden auszuziehen.

Inzwischen saßen James und Albert an beiden Seiten des kleinen Tisches und nippten an ihrem gekühlten weißen Bordeaux.

Nasherton raunte Albert zu: „Diesen Teil mag ich am liebsten, das langsame Reizen. Hier erkennt man erst die Qualität der Mädchen. Jede kann sich auf den Rücken legen und zum Höhepunkt kommen. Doch nur wenige können einen Mann wirklich *reizen*. Dies ist der Beginn einer Spitzensportveranstaltung, wie in Berlin ’36, bei deinen Spielen.“

Albert wurde klar, dass Nasherton nicht nur über Erfahrung, sondern auch über das nötige Wissen verfügte.

Die beiden Mädchen hatten zuerst die Jacken und dann die cremefarbenen Blusen der anderen beiden ausgezogen. Doch plötzlich änderten sie den Plan: die anderen beiden zogen Masayo und Suki ebenfalls die Blusen aus, so dass alle vier Mädchen in ihren Büstenhaltern und Röcken auf dem Bett saßen – ein äußerst erregender Anblick.

Nasherton rief vom anderen Ende des Raumes herüber: „Meine Damen, bitte ziehen Sie die Schulterriemen Ihrer Büstenhalter herunter, sehr, sehr langsam bitte.“

Dieses Mal war kein Kichern zu hören, und das sanfte Licht, in Kombination mit dem Champagner, hatte die vier jungen Frauen noch mehr erregt. Sie wollten sich jetzt zeigen, die beiden Männer reizen, vergewaltigt werden, die Männer dazu bringen, zu tun, was Männer mit Frauen tun sollten. Suki zog vorsichtig ihre Schulterriemen herunter und dann, ohne gefragt zu werden, legte sie ihren BH ab. Sie hatte mit gekreuzten Beinen auf dem Bett gesessen. Als

sie ihren BH auszog, spreizte sie ihre Beine und legte ihre rechte Hand auf den Saum ihres Rockes, um ihn langsam nach oben zu ziehen. Immer mehr zog sie daran, so dass die Clips ihres Strumpfhalters sichtbar wurden. Das langsame und elegante Reizen funktionierte: Nasherton lächelte.

Die anderen drei Mädchen taten das Gleiche. Jetzt setzte das weibliche Konkurrenzgehabe ein. Genau das, was die beiden Männer geplant und erwarteten hatten; beide sagten nichts.

Frauen haben ein größeres Konkurrenzdenken, wenn es um Sex geht, als Männer es je glauben würden. Dies gilt insbesondere, wenn zwei oder mehr Frauen nur leicht bekleidet sind. Sie wetteifern, wer das Männchen zuerst dazu bringt, sie zu besteigen und sie tun fast alles, um den besten männlichen Samen zu ergattern. Und genau dies war der Fall bei diesen extrem geil, japanischen Schönheiten – jede wollte die Erste sein, um den erstklassigen Samen abzubekommen. Sie wollten die volle erste Ladung, keine dürftige Zweite oder das Tröpfeln einer dritten.

Weniger als eine Minute später saßen alle vier Mädchen aufrecht am Rand des riesigen Bettes, nur noch mit ihren Strumpfhaltern, Strümpfen und Röcken bekleidet. Inzwischen hatten alle ihre Röcke hochgezogen. Masayos Rock überdeckte kaum noch den Strumpfhalter, und während sie ihre Knie immer weiter auseinander spreizte, wurde sie immer erregter. Sie forderte die Männer eindeutig auf, sie zu nehmen, und zwar sofort. Ihre Nippel waren wie zwei große Erbsen, so rund und hart.

All dies schauten sich die Männer genüsslich an, während sie ihren Wein tranken. Die Untätigkeit der Männer begann nun, die Mädchen nervös zu machen. „Meine Perle hatte solche Sehnsucht, sie wollte endlich einen Mann in sich spüren“, vertraute sich Masayo später Albert an.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

An dieses glühende Vergnügen kam nur wenig im Leben heran – diese Macht, die beide Männer spürten, als sie sahen, wie die vier Mädchen miteinander um ihre Aufmerksamkeit wetteiferten.

(Und, wie die Männer aus Erfahrung wussten, würde es sehr bald sehr laut werden.)

Masayo war die Erste, doch schon bald hatten alle Mädchen ihre Röcke bis zur Hüfte hochgezogen. Da keine von ihnen Unterwäsche trug, waren ihre dunklen Schatten klar zu erkennen, selbst in dem schwachen Licht der Schreibtischlampe.

Nasherton stand auf und ging zum Bett herüber.

Das erste Mädchen – es war Suki – schaute auf und hob ihre Knie an. Ihre Hände lagen nun auf den Knien, und sie spreizte die Beine. Ihre Brüste waren rund, ein wenig hängend, und ihre Atem wurde kürzer: Sie war mehr als bereit.

Nasherton ging daraufhin zur anderen Seite des Bettes, um Masayo zu sehen, die in der gleichen Position lag. Er bemerkte einen kleinen dunklen Fleck auf der gestärkten, weißen Hotelbettwäsche. James lächelte – Masayo war so erregt, dass ihre Körpersäfte bereits einen kleinen feuchten Fleck hinterlassen hatten. Es war kein Slip vorhanden, der die Nässe aufhalten konnte. Als Nasherton näher kam, nahm Masayo langsam ihre Hände von ihren Knien und führte sie an ihren Innenschenkeln entlang bis zum Strumpfhalter. Sie öffnete daraufhin kurzerhand ihre Schamlippen mit ihren Fingern. Zwischen ihren Lippen sah Nasherton ihre große, runde, rosafarbene Perle. James lächelte. Er hatte schon viele große Kitzler gesehen, doch dieser war bei weitem der Größte von allen. Ihre Lippen waren nass und bereit. Nasherton entschied, dass sie die Letzte in der Runde sein würde. Wenn er sie dazu zwang, die Letzte zu sein, würde sie darum betteln, genau wie Albert es vorausgesagt hatte.

Diese Scheininspektion dauerte mehrere Minuten, und die Mädchen wurden immer erregter.

Albert, der immer noch saß, sagte schließlich: „Meine Damen, bitte zeigen Sie James unsere kleine Überraschung.“

Inzwischen hatten sie einen Punkt der Erregung erreicht (und des Verlangens, so schnell wie möglich bedient zu werden), dass kein gekünstelt sittsames Gekicher mehr zu hören war.

Die vier Mädchen standen vom Bett auf, zogen ihre Röcke aus und legten sie ordentlich gestapelt auf einen Stuhl in der Ecke des Zimmers. Alle vier Mädchen trugen die gleichen Strumpfhalter und weißen Strümpfe.

Nur noch mit ihren Strumpfhaltern und Strümpfen bekleidet, standen die Mädchen nackt vor ihnen, und Nasherton bemerkte etwas Ungewöhnliches: Ihre Schamhaare waren alle kurz getrimmt. Noch ungewöhnlicher war, dass jede von ihnen eine römische Zahl von ‚I‘ bis ‚IV‘ einrasiert hatte.

Nasherton lachte über dieses Bravourstück und sagte. „Albert, das erinnert mich an eine meiner Reisen nach Hong Kong. Ich war in einem der besseren Freudenhäuser in Kowloon, wo alle Mädchen an einer Messingkette lediglich ein emailliertes Medaillon mit einer Nummer um ihren Hals trugen. Ich glaube, ich hatte in dieser Nacht Nummer 5 und Nummer 17.

Doch bei dir, Albert, geht es wohl eher darum, die Stimmung des Abends zu bewahren.“

„Vielen Dank, meine Damen. Setzen Sie sich bitte zusammen auf das Bett“, forderte Nasherton sie auf.

Die beiden Männer konnten sehen, dass jede der vier langsam verrückt vor Verlangen danach wurde, endlich einen Mann in sich zu spüren.

Nasherton lächelte und sagte in gedämpftem Ton: „Wir treiben sie zum Wahnsinn.“

Albert nickte. Nasherton schenkte sich noch mehr Wein ein und sagte:

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„Lassen wir die Mädchen noch einen Moment in ihrem eigenen Saft schmoren.“

(Er wusste, dass das erzwungene Warten alle vier noch nasser machen würde.)



Die Aufmerksamkeit der beiden Männer richtete sich nun wieder den vier Mädchen zu, die mittlerweile so erregt waren, dass sie alle kicherten und keuchten. Nasherton bemerkte mit Zufriedenheit, dass die Anwesenheit dieser beiden mächtigen Männer auch die anderen drei Mädchen beeinflusst hatte: Unter allen dreien waren nun kleine feuchte Flecken, obwohl sie alle versuchten, ihre Feuchtigkeit zu verbergen – Macht war das ultimative Aphrodisiakum.

Albert fragte, wie ihnen das Treffen mit Coco gefallen hatte.

Als er Gabrielle Chanel's Namen erwähnte, brachen die Mädchen in einen Dankessturm aus.

Es war nicht kalt in dem Zimmer, aber die Nippel aller Mädchen waren jetzt hart und aufgestellt. Die Phase des Reizens war es, was alle Männer am meisten genossen – und das Wissen darum, wie es sich anfühlen würde: das geschmeidige Eindringen in ein sehr nasses, aber gleichzeitig junges und enges japanisches Juwel.

Und man konnte sehen, wie erregt die Mädchen waren, denn sie kreuzten ständig ihre Beine und schlossen sie dann wieder, nicht aus Bescheidenheit – sondern um sich durch den Druck noch mehr erregen zu können.

Albert saß mit dem immer noch gekühlten weißen Bordeaux rauchend am Schreibtisch. Er war neugierig darauf, Nasherton mit den Mädchen spielen zu sehen. Nach einer langen Zeit zog Nasherton sein Jackett aus und setzte sich auf das Bett, die Mädchen in Gruppen von zwei und zwei an beiden Seiten. Masayo – die Kleine mit der riesigen Brust – wurde als erste tätig, was nicht überraschend war, denn sie begann schon zu keuchen, und es war

kein leichtes Keuchen – ihre Atemlosigkeit war nicht erzwungen, und das Keuchen hob und senkte ihre riesige Brust ganz sanft. Sie stöhnte nur aus Erwartung – keiner der beiden Männer hatte sie wirklich berührt. Ihr unkontrollierbares Verlangen machte sie waghalsig – ihre Hand auf Nashertons Knie war reine Formsache. Auf der Stelle schob sie sie ganz nach oben und streichelte ihn selbstbewusst. Sie trug ihr Haar in einem eleganten Pariser Pagenschnitt, die Farbe war ein sehr dunkles Braun mit einem Hauch von blonden Strähnen, der allgemeine Effekt war berauschend. Im gleichen Moment, in dem sie begann, Nasherton zu streicheln – und Nasherton war sehr hart –, wurde Masayos Stöhnen lauter und sie beugte sich herüber, um Nashertons Hals zu küssen, wobei sie ihn mit ihren Nippeln berührte.

Während dieses Vorspiels und Reizens zogen die anderen drei Mädchen Nasherton aus, so dass er die Hände frei hatte, um Masayos riesigen Brüste zuerst zu umfassen und dann zu drücken. Nasherton fand sie weich, aber erstaunlich fest, und er selbst wurde noch härter. Nachdem Suki Nashertons Schuhe und Hose ausgezogen hatte, ging Masayo in die Knie und nahm Nasherton in den Mund. Zuerst nur die Eichel und dann den ganzen Schaft – sie liebte dieses leichte Würgen, wenn die Eichel eines bestückten Mannes ihre Kehle berührte. Nasherton hatte natürlich einige frühe Liebestropfen, die sie mit ihrer Zungenspitze aufleckte – etwas salzig, aber nicht unangenehm, dachte sie.

Masayo war die ganze Zeit auf den Knien und sie stöhnte laut, als das Saugen sie noch mehr erregte.



Wie Albert Nasherton zuvor erklärt hatte, betrachteten alle Japanerinnen es als Ehre, „dinieren“ zu dürfen; und das höchste der Gefühle war es, die ganze Ladung Milch eines Mannes zu schlucken.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„In dieser Hinsicht sind sie ganz anders als weiße Frauen, oder?“

Albert nickte und fuhr auf die typische Art und Weise des analytischen Deutschen fort, der er war:

„Es gibt noch weitere große Unterschiede. Zuerst einmal kommen Japanerinnen vier- oder fünfmal zum Höhepunkt, und man kann die frühen Kontraktionen und das Pulsieren spüren, sobald man eindringt. Es kommt heutzutage immer häufiger vor, dass weiße Frauen nicht fertig werden – sie sind kurz davor, aber dann musst du aufhören, und sie sind gezwungen, auf die plumpe und primitive Methode der eigenen Finger zurückzugreifen. Im Gegensatz dazu sind diese japanischen Mädchen wandelnde, leicht gekühlte Orgasmen.“

Nasherton lächelte über Alberts Gebrauch dieses Adjektivs. „Nur leicht gekühlt, Albert?“

Albert, der immer ernst war, fuhr mit seiner Lektion fort:

„Oh ja. Sie haben diese extrem sittsame und bescheidene Fassade, weil sie alle Feuerwerkskörper sind, die kurz vor dem Explodieren stehen. Sie sind das diametrale Gegenteil zu weißen Frauen, die typischerweise brausend auftreten, innen aber frigide sind. Als ich diese vier schönen Mädchen in Paris eingestellt habe, habe ich sie paarweise zum Essen ausgeführt. Sie waren mir oder sich untereinander noch nie begegnet. Und beide Paare fanden es völlig natürlich und normal, ihren Gastgeber in dieser Nacht zu belohnen, reich zu belohnen. Keine der vier hat das Gehabe einer weißen Frau, die Eigenschaft zu jammern, oder zu denken, dass sie ein Geschenk Gottes ist; nein, nichts von der Sorte. Nur zwei raffinierte Stunden voller sechsmaliger Höhepunkte pro Mädchen. Dann das erwartete Nickerchen.“

Albert berichtete sehnsüchtig weiter:

„Ja, ich mag das Ritz in Paris, weil die Betten da so groß sind. An dem Abend, an dem sich Masayo und Suki bei mir vorstellten,

nahmen die beiden Mädchen nach den nächtlichen Frivolitäten gemeinsam ein Bad, und beide schwatzten miteinander wie zwei kleine, elegante Spatzen. Als ich sie da so ansah in den zarten Rosa- und Pfirsichtönen des Badezimmers, nun ja, ich kann dir sagen, dass allein das sehr erregend war, und wäre ich nicht von zuvor noch völlig verausgabt gewesen...

Albert lächelte, als er sich an diese genussvollen Zeiten in Paris mit diesen herrlichen Japanerinnen erinnerte.



Masayos Mund hatte beinahe zu gute Arbeit geleistet, denn Nasherton musste sie von sich weg ziehen. Sie keuchte laut, stand auf, und legte sich auf dem Rücken auf das Bett; dann nahm sie ihre Finger und öffnete erneut ihre unteren Schamlippen. In der Regel war diese gängige weibliche List etwas zu anatomisch für Nashertons Geschmack, aber so wie dieses japanische Mädchen es tat, schien es vollkommen normal. Er drückte sich sofort ganz in sie herein, bis zum Anschlag. Ihre mandelförmigen, sanften Augen öffneten sich in Schock, dann Überraschung, dann Lust. Genau wie Albert es vorausgesagt hatte, begannen ihre Kontraktionen sofort zu pulsieren. Sie keuchte jetzt laut und hatte ihre Hände auf seinem Hintern und zog ihn hinein, immer tiefer und tiefer. Während der ganzen Zeit sprach sie japanisch in einer hohen, aber weichen Stimme und sagte: „*iku iku; iku iku; iku iku; iku iku; iku iku.*“ Albert erklärte später, dass die genaue Übersetzung das Gegenteil des europäischen Satzes war – die Japanerinnen sagen „ich gehe“, was bedeutete „ich verliere die Kontrolle“, was in Masayos Fall sicherlich der Wahrheit entsprach.

Masayo drückte sich nach oben, während Nasherton in sie stieß; ihre Augen öffneten sich weit und sie war eine Sekunde lang still – sie gab ein kehliges Stöhnen von sich, als sie Nasherton umschloss, wie keine Frau es je zuvor getan hatte.

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

„Es war nicht nur die Intensität, sondern auch die Dauer – sie blieb 10 Sekunden lang so – sie starrte mich mit aufgerissenen Augen an und schien in einem Zustand eingefrorener Animation zu schweben. Und die ganze Zeit gab sie diesen Laut von sich. Dann entspannte sie sich. Bevor sie sich entspannte umschloss sie mich so fest, dass ich nicht in der Lage war, mich hinein oder hinaus zu bewegen. Unglaublich. Dann kam eine Reihe von schnellen, aber sehr leichten und weichen Kontraktionen. Dann war es für sie vorbei, und sie lag nur schwer atmend da. Ich sah, dass ihr ganzer Körper mit kleinen Schweißperlen bedeckt war; ihr Rücken tropfte vor Schweiß.“



Die anderen drei Mädchen hatten Nasherton auf Masayo beobachtet, und es hatte den Effekt, dass sie jetzt alle so erregt waren wie Masayo. Alle drei gingen auf dem Bett auf alle viere und Suki bat Nasherton: „Bitte probieren Sie uns alle aus, und sagen Sie uns, welche sie bevorzugen.“

Im Gegensatz zu Nashertons vorherigen Erfahrungen mit vier Mädchen in Paris und Capri war das hier die *Crème de la Crème*. In seinem ganzen Leben hatte Nasherton nie eine solche Erregung erlebt wie an diesem Abend, als diese drei Mädchen sich dem Engländer ganz unbefangen und natürlich zur Benutzung anboten. Und noch eins fiel Nasherton auf: Diese Mädchen hatten mehr Spaß als er. Das schockierte ihn wirklich, und es half sehr dabei, Alberts Vorliebe für Japanerinnen zu erklären, wenn er Paris besuchte.



Nach der Aufregung verabschiedete sich Albert von einem sehr müden, aber außergewöhnlich gesättigten Nasherton und zog sich still in seine Suite zurück.

2: Jules Vernes' Raumschiff

Vevey

Sonntag, 8. September 1940

AM NÄCHSTEN MORGEN HATTE Albert Croissants und Bohnenkaffee zum Frühstück im großen Restaurant im Erdgeschoss, das den See überblickte. Es waren nur ein paar kleine Segelboote auf dem See, die alle langsam wie schläfrige Käfer an den Rändern des Sees entlang krochen. Nasherton war nicht zu sehen, und es war nur ein anderer Tisch besetzt – an ihm saßen die vier Mädchen, die Albert alle mit bewundernden Blicken schmeichelten. Auf dem Weg nach draußen ging er hinüber zu ihrem Tisch und dankte ihnen allen für die „harte Arbeit“ in der Nacht zuvor. Unter Gekicher hielten sie sich aufgeregt die Hände vor die Gesichter und schlugen ihre Augen nieder.

„Wir wollten uns eigentlich bei Ihnen und Mr. Nasherton für einen so aufregenden Abend bedanken“, sagte Masayo.

Erstaunlicherweise waren ihre Nippel schon um acht Uhr morgens am Frühstückstisch sichtbar.

Albert lächelte über die unbegrenzte sinnliche Energie dieser jungen Japanerinnen – er erinnerte sich an Nashertons Kommentare darüber, wie träge die plumpen englischen Mädchen waren (in Wirklichkeit war Nasherton noch etwas ausdrücklicher gewesen),

und Albert erinnerte sich auch an das komplette Nichtvorhandensein von Cellulitis.



Nachdem er sich von den vier jungen Damen verabschiedet hatte, spazierte Albert gemütlich den Pfad hinauf zur Wohnung des Professors, während die Kirchenglocken im hellen Sonnenlicht des wolkenlosen Morgens die Gläubigen zur Messe riefen.

Als er an der Haustür ankam, klopfte Albert und der Professor, diesmal hellwach, öffnete die Tür.

Stein verriet verschwörerisch, dass seine Frau nach Genf gegangen war, um eine Freundin zu besuchen, und verfiel in seine amerikanische Mundart, als er sagte: „Die Luft ist rein.“

Während er auf der Terrasse saß und Kaffee trank, fragte Albert nach Amerika und seiner aktuellen wirtschaftlichen Lage.

Stein sagte: „Warte bitte hier“.

Er verließ die Terrasse und kehrte einen Augenblick später mit einer Zeitschrift zurück.

„Hier ist die maßgeblichste Quelle, die wir im Bereich der Wirtschaftspolitik haben. Es ist eine Zeitschrift, die sich auch gerne pompöserweise als ‚Zeitung‘ bezeichnet, um sich von Luces aufdringlichem *Time*-Magazin abzugrenzen und sich mit hochwertigen Zeitungen wie der *Times* von London und den *Financial Times* gleichzusetzen, selbst mit der eher provinzierischen *New York Times*.“

Stein schlug die Ausgabe an der Stelle auf, die er mit einem Papierstreifen markiert hatte.

„Der Kern dieses Kommentars ist, dass das Einkommen eines durchschnittlichen Amerikaners 1930 ein Drittel höher war als das Einkommen eines durchschnittlichen Briten, aber jetzt am Ende des Jahrzehnts ist es ausgewogen – das durchschnittliche amerikanische Einkommen ist nun so hoch wie das englische. Und wir reden

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

von nur 10 kurzen Jahren. Und denke daran, dass es außer Kohle in England keine natürlichen Rohstoffe gibt, die die Vereinigten Staaten im Überfluss haben. Das Magazin hat neulich darüber berichtet, dass die Vereinigten Staaten vergessen zu haben scheinen, wie man wächst. In dem Bericht stand auch, dass Roosevelt in den fünf Jahren von 1933 bis 1938 mehr Geld ausgegeben hat als die Gesamtsumme des Geldes, das alle seine 31 Vorgänger zusammen ausgegeben haben, und diese Präsidenten mussten einen furchtbaren Bürgerkrieg finanzieren, und obendrein den Ersten Weltkrieg.“

„Wirklich, mehr als alle vorherigen 31 Präsidenten zusammen? Bist du dir sicher, ist das denn überhaupt möglich?“, sagte Albert deutlich überrascht.

„Ja, ziemlich unfassbar, oder?“

Stein, der sich sichtlich warm geredet hatte, fuhr auf sokratische Art und Weise fort:

„Leidet Deutschland zur Zeit Hunger? Und wie steht es mit Amerika?“

„Bedauerlicherweise leiden alle Länder Hunger. Es ist traurig: In allen Ländern der Welt müssen kleine Kinder hungrig ins Bett gehen. Es scheint mir aber so, als ob wir in Deutschland die Gesamtlage unserer Bevölkerung seit '33 verbessert haben, jedenfalls hoffe ich das.“

Und ich glaube, dass du die Lage des deutschen Durchschnittsbürgers verbessert hast, jedenfalls was seinen Bauch angeht. Und ich stimme dir zu – bedauerlicherweise hungern alle Länder. So lass mich dich in ein Raumschiff von Jules Verne versetzen, mit Motoren aus feinstem Kruppstahl, und dich auf einen Planeten fliegen, der Hunger leidet, dessen Regierung aber vorschreibt, dass sechs Millionen Schweine geschlachtet werden sollen und zerstört und verschwendet. Oder dass Bauern dafür bezahlt werden, *kein* Essen anzubauen, selbst während ehrenhafte Jungen in Brooklyn sich aufhängen, um ihrer hungernden Familie keine Last zu

sein. Oder dass ein Bauer, der einen Acker bebauen möchte, eine Lizenz von der Regierung braucht oder ansonsten eine Strafe von 1000 Dollar am Tag bekommt. Oder dass Köchen auferlegt wird, wie sie Makkaroni zu machen haben. Oder dass eine Hausfrau, die ein Hühnchen kauft, sich den Vogel nicht aussuchen kann, sondern dass für sie kraft des Gesetzes nach dem Zufallsprinzip ein Hühnchen ausgewählt wird. Auf diesem skurrilen Planeten verlieren also Hausfrauen das Grundrecht, das Essen auszusuchen, mit dem sie ihre Familie ernähren. Was würdest du von diesem Ort halten?“

„Sechs Millionen Schweine weggeworfen. Nun, Professor, Sie haben recht, das ist Science Fiction – so einen Ort könnte es niemals geben.“

„Albert, ich habe genaue Ereignisse beschrieben, die in Amerika in den letzten 10 Jahren geschehen sind.“

Stein lächelte über Alberts Stirnrunzeln.

„So eigenartig das klingt – Deutschlands Wirtschaft ist seit 1933 freier gewesen als die der Vereinigten Staaten. Natürlich spreche ich ausschließlich von der Volkswirtschaft, nicht von persönlicher Freiheit, da Deutschlands Einparteien-Diktatur genau das ist – eine Diktatur, und wie alle Diktaturen ist es eine furchtbar brutale: die Kristallnacht, die endlose Judenhetze; das Kopieren der britischen Konzentrationslager von den südafrikanischen Kriegen des letzten Jahrhunderts – die Liste der Brutalitäten ist endlos.

Aber in rein volkswirtschaftlicher Hinsicht gibt es heute weniger Bestimmungen und weniger Belästigung der deutschen Geschäftsleute als auf der anderen Seite des Atlantik. Das Wegwerfen der sechs Millionen Schweine wurde von Roosevelt in einem wahnsinnigen Versuch angeordnet, die Farmpreise hochzutreiben. Natürlich ist das nur eine weitere Art und Weise, Hunger und Not zu verschlimmern – die Regierung forderte die Armen auf, mehr zu zahlen, um den Bauern zu helfen. Und schau dir an, wie sie

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

mit Henry Ford umgegangen sind. Als Ford sich weigerte, den sogenannten Blue Eagle Code von Roosevelts National Industrial Recovery Act zu unterschreiben und Anweisungen zu folgen, dass er seine Autopreise erhöhen *müsste*, wurde er gnadenlos verfolgt. Ford wurde von dem brutalen Kommissar bedroht, einem ungestümen Tyrannen namens Hugh Johnson. Er war ein Mann, den Stalin bewundern würde – sowohl für seine Trinkgewohnheiten, als auch für sein explosives Temperament. Roosevelt hat in der Tat in einer seiner Pressekonferenzen über Ford gesagt, dass *„wir den Kauf von Ford Autos von allen Regierungsangeboten entfernen müssen“*; dies sind seine eigenen Worte, die Worte des aktuellen amerikanischen Präsidenten. Und als Ford ein Angebot über 500 Trucks für eine von Roosevelts Buchstabensuppen machte – ich glaube, es war der CCC –, war sein Angebot 169.000 Dollar günstiger als das des nächsten Rivalen, und es wurde trotzdem abgelehnt.

Nun hat Roosevelt natürlich nicht die Depression begonnen, diese zweifelhafte Ehre gebührt seinem Vorgänger, Präsident Hoover, dessen Spitzname der ‚Wunderknabe‘ war. Der Republikaner Hoover war den Ideen von Roosevelt viel näher, als die meisten Menschen wissen: Hoovers rückständige Ansicht war, dass ‚hohe Löhne Reichtum schaffen‘. Natürlich ist das Gegenteil der Fall. Also hat Hoover vor Roosevelt nach dem Zusammenbruch von '29 Firmen gezwungen, unhaltbare und künstlich hohe Löhne aufrechtzuerhalten; und diese Firmen taten, was jeder rational denkende Geschäftsmann tun würde, sie entließen einfach Angestellte, was genau den gegenteiligen Effekt von dem hatte, was Hoover wollte. Weißt du Albert, Hoover und Roosevelt denken beide, dass die Regierung schlauer ist als der Markt. Der Republikaner Hoover war das Gegenteil seines Vorgängers, des republikanischen Präsidenten Coolidge. Während Coolidge der Meinung war, dass das Einmischen der Regierung mehr Probleme mit sich brachte, als es löste, liebte Hoover es, einzuspringen, ‚etwas zu tun‘ – irgendetwas

zu tun, egal wie schlecht es war. Aber das Problem ist, dass die Dinge, die Hoover tat, ungeheuer schädlich waren. In der letzten Aktienmarkt-Panik '21 – vor Hoover – entließen Firmen Arbeiter, und das Geschäft wuchs mit der erhöhten Effizienz, und dann stellen sie die Arbeiter wieder ein, sogar noch mehr Arbeiter. Eines der vielen Dinge, die Hoover getan hat und die in der '29er Panik so schädigend waren, war, dass er Firmen verbot, Personal zu kündigen, also gingen viele Firmen einfach bankrott und schlossen die Türen. Und Hoover zwang die Eisenbahnfirmen dazu, eine Milliarde Dollar auszugeben – zu einer Zeit, in der das gesamte US-Regierungsbudget nur drei Milliarden Dollar betrug.“

In diesem kritischen Augenblick gesellte Sebastian sich zu den beiden Männern, Steins treuer Dackel, der auf die Terrasse spazierte und sich dann nach einem genehmigendem Schnüffeln an Alberts Schuhen auf einem sonnigen Fleckchen niederließ.

„In ein paar Minuten wird es ihm zu heiß, dann geht er wieder rein.“

Natürlich ging Steins Vorhersage zwei Minuten später in Erfüllung.

„Albert, weißt du, heutzutage glauben die Regierungen rund um den Globus, dass Geschäftsmänner unmoralischer sind als Politiker, wobei in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall ist. Ein Geschäftsmann ist nur an einer Sache interessiert, nämlich Profit, aber Politiker mit ihren dienernden Günstlingen in den Universitäten sind nur an Macht interessiert, versteckt unter der Vorgabe, ‚Menschen zu helfen‘. Akademiker auf der ganzen Welt denken alle, sie seien hochgradig überlegene Wesen, gesegnet mit überlegenem Intellekt. Sie unterhalten sich mit hochstehenden Kollegen, diskutieren überragende Themen, verbringen ihren Urlaub an außergewöhnlichen Orten und lechzen wirkungslos nach hübschen, jungen Kellerinnen. Zum Glück werden Akademiker generell ignoriert. Aber Politiker heutzutage glauben, dass nur sie die Volkswirtschaft ihres

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

Landes verwalten können und dass die normalen und natürlichen kathartischen Auswirkungen des Zerplatzens von periodischen Aufblähungen durch Paniken unnatürlich sind. Politiker und meine Akademikerkollegen sehen nicht ein, dass sie durch den Versuch, die menschliche Natur zu ändern, auf lange Sicht mehr Schaden anrichten. Und Geschäftsleute, besonders Investoren, sind von den widersprüchlichen Emotionen der Angst und der Gier getrieben. Es wäre schon, wenn das Ideal des ‚rationalen Mannes‘ Wirklichkeit wäre, aber bedauerlicherweise sind die Menschen nicht rational; sie sind urzeitlich und grob und unberechenbar; das wird sich nie ändern.

Nun, die Jules-Verne-Raumschiff-Geschichten sind alle wahre Geschichten aus Amerika. Sowohl Hoover als auch Roosevelt glauben an Taten und an das Spekulieren mit dem Geld der Steuerzahler. Vor allem glauben sie beide an Größe, besonders die Größe der Regierung. Während die Regierung von Hoover die Depression geschaffen hat, hat die Regierung von Roosevelt daraus die Große Depression gemacht. Hoovers Regierung ermutigte die Bauern zur Überproduktion, wozu sie natürlich gerne bereit waren. Natürlich geschah das Unvermeidbare und die Farmpreise brachen zusammen – weil es mehr Angebot als Nachfrage gab. Also klebte die Hoover-Regierung ein schmutziges, infiziertes Pflaster auf ein anderes schmutziges und infiziertes Pflaster und verschwendete 500 Millionen Dollar bei dem Versuch, diese Katastrophe wieder hinzubiegen.

Und hier kommt das Interessanteste: Im gleichen Land mit den gleichen Arbeitern, aber mit einer anderen Regierung stand das Land in den 20er Jahren in vollster Blüte. Wie du weißt, ist das eine Epoche, über die ich ausführlich geschrieben habe und natürlich habe ich die frühen Jahre des Jahrzehnts selbst mit eigenen Augen gesehen, als ich in Harvard unterrichtete. Präsident Coolidge war in dieser Zeit sehr konservativ und glaubte daran, dass es der beste

Ansatz wäre, sich nicht in die amerikanische Wirtschaft einzumischen. Coolidge hielt die Einkommensteuer gering, sodass die Geschäftsleute ihre Profite zurück in ihre Geschäfte investieren konnten, was Geschäftsleute lieben, denn sie behandeln ihre Firmen im Allgemeinen wie ihre eigenen kleinen Babies. Und diese geringen Steuern belohnten Coolidge mit einer robusten Wirtschaft. Natürlich trieb die menschliche Gier es damit zu weit, wie es immer ist, und der amerikanische Aktienmarkt wurde irrational überschwänglich – die ‚tierischen Triebe‘ nahmen überhand. Zum Beispiel fingen gewöhnliche Leute an, an der Börse zu spekulieren, und das mit geliehenem Geld namens ‚Einschuss‘, und das war keine Investition in Rente, sondern eher ein Glücksspiel.

Sie konnten das nur tun, weil die amerikanische Zentralbank den Markt 1929 mit billigem Geld überflutete. Es gab 1928 eine Zeit, als der Betrag dieser sogenannten ‚Margen‘ äquivalent war zu 18 % der gesamten amerikanischen Wirtschaft. Natürlich stiegen die Aktienpreise bei all diesem freien Geld in einem unnatürlichen Maß – vom Frühling ’27 zum Sommer ’29 verdoppelte sich der Aktienindex, der ‚Dow Jones‘ heißt, von 200 auf 381. Als also spät im Jahr 1929 das Verkaufen begann, nahm die zweite menschliche Emotion Angst überhand, und der Aktienmarkt brach schneller zusammen, als er sich in den letzten beiden Jahren ausgedehnt hatte. Nun wäre diese extrem unangenehme – aber wesentliche – Entschlackung von relativ kurzer Dauer gewesen, wenn die allwissenden Politiker und die Zentralbank nicht gewesen wären, die sich weiterhin einmischten. Der einzige Weg, tierische Triebe zu beruhigen, ist, wenn die Leute Geld verlieren, und nicht durch Regierungsvorschriften, die die Märkte ‚regulieren‘ – bis die Posaune des Jüngsten Gerichts schallt, werden die Leute immer von Angst und Gier getrieben sein.

Albert, wenn du die Leute als zu groß geratene Kinder siehst, wie ich, anstatt als rationale Wesen, dann ist es ganz klar, dass diese Kinder gezüchtigt werden müssen, nicht verwöhnt. Und Bauern

DIE GÖTTIN DES SCHICKSALS

sind das perfekte Beispiel. In allen Ländern sind die Bauern diejenigen, die am schlimmsten jammern – sie beschwerten sich über alles. Die beste Lösung ist, nicht ihren Beschwerden nachzugeben, sondern sie vielmehr zu ignorieren. Lass die schwächeren Bauern aufgeben oder verkaufen, daher kommt der Name Marktplatz, und der Marktplatz ist nur eine Formalisierung der menschlichen Natur.

Der Marktplatz ist lediglich eine Abstraktion der Menschheit, des menschlichen Verhaltens, von Angst und Gier, der wesentlichen Natur der Menschen mit ihren Stärken und Schwächen. Während Politiker und ihre akademischen Speichellecker davon überzeugt sind, dass sie über diese Niedrigkeit hinauswachsen können, irren sie sich doch. Politiker prahlen gerne im Radio, dass sie ‚die Welt zu einem besseren Ort machen können‘, aber in Wirklichkeit ist es die Wirtschaft, die die Welt zu einem besseren Ort macht. Der Vorgang ist jedoch ein hässlicher, und die Abscheu der Leute vor dieser Hässlichkeit ist es, was die Politiker ausnutzen. Die Politiker versprechen alle, zu ‚kontrollieren‘, zu ‚regulieren‘, zu ‚verbessern‘. Ihre phantasievollen Schemata verursachen oft wirklich eine kurzweilige Euphorie, aber diese Droge verliert schnell ihre Wirkung, und genau wie bei der Person, mit der es bergab geht, wird immer mehr benötigt – es ist schlicht und einfach Abhängigkeit. Und während die Abhängigkeit schnell wächst, muss sie immer mehr befriedigt werden.“

Anmerkung des Autors

Anmerkung des Autors

DER AUS MELBOURNE, AUSTRALIEN, stammende Andrew Blencowe entdeckte schon früh in seinem Leben, wie es ist, am Rand des Abgrunds zu leben. Während seiner Highschool-Jahre brach er die Schule ab, um Motorrad-Rennfahrer zu werden. Als Computerfreak wurde er mit Anfang Zwanzig Gründer und Firmenchef eines internationalen Software-Unternehmens mit Zweigstellen auf fünf Kontinenten. Seine internationale Sichtweise und sein Drang, Vermutungen in Frage zu stellen, sind es, die seine schriftstellerischen Interessen beeinflussen.

Erfahren Sie mehr auf AndrewBlencowe.com, unter anderem auch Einzelheiten zu Blencowes in Kürze erscheinendem Buch *Die letzte Bastion der Zivilisation: Japan im Jahr 2041*, das für Herbst 2016 vorgesehen ist.

Vielen Dank für diese Probe zu lesen.

Sie können das komplette Buch kaufen von Amazon zu besuchen :

Kindle

<https://www.amazon.com/dp/B01ASBL4GO>

Taschenbuch

<http://www.amazon.com/dp/0947480021>